

Lycoris

Speaking in Riddles

Veröffentlicht auf Harry Potter Xperts
www.harrypotter-xperts.de

Inhaltsangabe

Als Spielzeug eines anderen, der einem zur selben Zeit ungeheuer wichtig ist, lebt es sich nicht leicht. Vor allem dann nicht, wenn man es mit dem jungen Riddle zu tun bekommt, der schon in seinen frühen Jahren Menschen formen konnte, als wären sie Knetmasse.

Ein Mädchen, nicht mehr als ein illustrierter Zeitvertreib, sollte bald der Grund dafür sein, dass der große Plan des jungen Riddle aus dem Ruder zu laufen droht. Als er es auch nach einem Bruch nicht bewältigen kann, sie zu vergessen und immer weiter an ihr modelliert, bleiben seine Fehltritte nicht ohne Folge.

Vorwort

In diesem Vorwort will ich mich damit befassen, wie ich zu folgender Fanfiction kam:

Nach mittelmäßig langem Suchen bin ich im Internet auf eine Fanfiction "Zauberschach" gestoßen, die das Thema Hogwarts um 1940, T. M. Riddle x OC und die Zaubererwelt betraf. Mit vielleicht zu großem Enthusiasmus habe ich mich dann völlig der Geschichte hingegeben und war auch sofort hellauf begeistert wie gut es der Hobbyautorin gelungen war, Riddle zu beschreiben und auch wie sie der Geschichte einen besonderen Glanz verleihen konnte. Doch nach ein bisschen Lesen ist mir als eingefleischtem Potter Fan doch aufgefallen, dass sich da ein paar Fehler und Unstimmigkeiten eingeschlichen haben. Da ich aber dennoch total begeistert von der Geschichte war, hab' ich sofort meiner Beta-Leserin Bescheid gegeben sich die Geschichte durchzulesen - Misserfolg. Denn ihr hat der Text überhaupt nicht gefallen, meinte zwar der Hintergrund an sich wäre gut, doch zum einen würde der Schreibstil immer schludriger, die Kapitel immer unzufriedenstellender, die Handlung absurder und die Unstimmigkeiten mit der eigentlichen Story zu groß werden. Kurz: sie mochte den Schreibstil gar nicht. Das fand ich dann so schade, dass ich kurzerhand beschlossen habe, die Geschichte neu aufzurollen - die Fehler auszumerzen, die Unstimmigkeiten zu beheben, meinen eigenen Schreibstil einfließen zu lassen, Handlungen die nicht gefielen zu verändern, Kapitel hinzufügen wo sie meiner Meinung nach fehlen, unpassende Stellen einfach auszuradieren, und mich grundlegend mehr an die Geschichte von JKR zu klammern. Im Großen und Ganzen: Die Geschichte, Handlungen, Teile von Dialogen und ein paar wenige Hintergründe zu übernehmen, sie jedoch im Gesamtbild letztendlich neu zu basteln. Die überarbeitete Version habe ich zuerst natürlich nur im Stillen geschrieben und nur mit einer handvoll Leute geteilt, die aber alle sofort dabei waren und die plötzlich Gefallen an der Geschichte fanden. Total glücklich wollte ich mich dann an die Autorin die uns die Ansätze für diese tolle Geschichte geschenkt hat wenden, ihr meinen Dank aussprechen, ihr von meinem Versuch berichten, ihre Geschichte neu aufzulegen und und und. Dann musste ich aber lesen dass sie mit der Story nichts mehr anzufangen weißt, und ich war zutiefst enttäuscht.

Doch ich wollte die Hoffnung nicht aufgeben, habe ihr geschrieben und - wie durch ein Wunder - sofort Antwort bekommen. Trotz meinen Bemühungen, blieb ihre Einstellung zur Geschichte gleich und sie meinte, sie habe mit ihr nichts mehr am Hut, wolle sie auch nicht weiter schreiben. Allerdings erteilte sie mir die Erlaubnis, das was ich aus ihrer Geschichte gemacht habe, zu veröffentlichen worüber ich nun mehr als glücklich bin, und was auch der Grund für diese FF ist. Ich hoffe, meine Geschichte gefällt euch ebenso gut, wie mir die ihre.

Disclaimer: Die Welt und Figuren gehören JKR. Zudem habe ich die Geschichte von Leonarda (Mail leider nicht vorhanden, allerdings über fanfiction.de hier zu erreichen: Profil) übernommen, mit Erlaubnis verändert und hier veröffentlicht. Ich verdiene kein Geld damit.

Inhaltsverzeichnis

1. Brückenpfeiler
2. Vorahnung

Brückenfeiler

Schweigend sah ich auf das grünlich schimmernde Wasser hinab und beobachtete mein Spiegelbild dass verschwommen an der Wasseroberfläche tänzelte. Meine langen, dunklen Haare fielen glatt über meine Schultern, sie reichten mir nun fast bis zur Hüfte. Die hellen Augen sahen träge und abwesend auf das tiefe Wasser unter mir. Behutsam drehte ich meinen Kopf nach links, dann nach rechts. Ich sah zum fürchten aus, aber das war ich nunmal. Als tragisches Abbild eben jener Angst die wohl jeder Mensch in sich trug, fristete ich den Rest meines Lebens unverstanden und gefangen im Körper einer blassen, mageren sechzehnjährigen und würde, das war gewiss, sicher sehr bald einen tragischen Tod erleiden. Nun, das war zumindest die Vorstellung die meine Mutter von mir hatte. Ich unterdrückte ein Lächeln beim Gedanken daran, wie sie mich stets bekittelte und sich Mühe gab ja kein gutes Haar an mir zu lassen. Doch im Großen und Ganzen, hatte sie recht, ich *war* ein blasser, magerer Teenager der seit langem vor sich hinlebte.

Ich starrte ewig auf das Wasser so schien es und las hin und wieder eine Seite aus dem Buch das aufgeklappt vor mir auf dem Schoß lag. Der Nachmittag zog sich schmerzend in die Länge und es schien eine halbe Ewigkeit vergangen zu sein, bis sich ein karmesinroter Schleier über die Berge legte und mein Spiegelbild allmählich verblasste.

Es war September. Als ich mich heute Mittag an das Ufer des großen Sees gesetzt hatte, hatte die Sonne gestrahlt. Doch trotzdem war es sehr frisch gewesen, was mich dazu veranlasst hatte, meinen blauen Schal aus den Untiefen meines Schrankkoffers hervorzukramen und ihn schützend um meine Schultern zu legen, bevor ich mich hinaus aufs Gelände begeben hatte. Es war bereits Abend, als ich mich auf den Weg hoch zur Schule machte. Wolken hatten sich vor den dunkelblauen mit roten Streifen durchzogenen Himmel geschoben und tauchten ihn in ein trübes grau. Es regnete. Meine Haare klebten unangenehm in meinem Gesicht und mein Umhang schleifte über das nasse Gras, als ich mich unter die Überdachung der großen Brücke duckte. Sicherheitshalber holte ich meine Bücher hervor, um nachzusehen, ob sie trocken geblieben waren, doch im nächsten Moment stieß mich jemand unsanft von hinten an und ich lies sie auf den feuchten Holzboden fallen.

"Kannst du nicht aufpassen?", zischte eine tiefe Stimme.

Ich warf einen Blick über die Schulter; dort standen in einer Reihe Dolohow, Lestrangle und Mulciber. Alle drei Slytherins und mit einem unverkennbaren Feixen im Gesicht. Ich seufzte als ich mich nach meinen Büchern bücken wollte, doch im nächsten Moment schubste mich einer der drei erneut und ich fiel vornüber gebeugt wie schon meine Bücher auf das nasse Holz.

"Hey!", rief Lestrangle. "Hast du keine Manieren? Entschuldige dich gefälligst."

Ich richtete mich auf, straffte leicht die Schultern und sagte mit heiserer, kaum hörbarer Stimme: "Es tut mir leid."

Die drei begannen zu lachen. Lestrangle drückte mich zur Seite und bückte sich nach einem meiner Bücher am Boden.

"Typisch, Ravenclaw. Nur Streber und Neunmalklugen." Er betrachtete es einige Sekunden lang gehässig und warf mir einen funkelnden, ja fast herausfordernden Blick zu. Dann warf er das Buch mit einer Bewegung von der Brücke. Ich sah noch, wie sich einige Seiten daraus lösten, als der starke Wind aus der Schlucht dagegen peitschte.

"Es tut mir Leid.", versuchte er, meine Stimme zu miemen. "Nicht sehr zufriedenstellend, Ravenclaw." Betreten sah ich zu Boden. "Name?", fragte er dann schroff.

Ich dachte nicht eine Sekunde daran, ihm zu antworten. Dolohow und Mulciber gaben tadelnde Laute von sich. Auf ein Handzeichen von Lestrangle hin packten die beiden mich an den Armen und zerrten mich an den Rand der Brücke. Der Wind schlug mir in mein blasses Gesicht und wehte mir mein rabenschwarzes Haar entgegen. Als ich einen Blick über die Brüstung riskierte, wurde mir übel und ich spürte, wie der letzte Rest Farbe aus meinem Gesicht wich.

"Lasst mich los", schrie ich verzweifelt. Mein Ruf hallte von den großen Steinwänden wider, die den tiefen Graben unter der Brücke bildeten.

"Name", wiederholte Lestrangle, etwas schärfer als vorhin und beugte sich von hinten nah an mein linkes Ohr. Meine Nackenhaare stellten sich auf und mein Körper verkrampfte sich.

"Eve."

Meine Stimme klang noch immer heiser und merkwürdig gebrochen, es fiel mir schwer, das Getöse des Windes zu übertönen.

"Und weiter?"

"E-Ebony."

Daraufhin schwieg Lestrangle eine Weile. Dann jedoch, ohne Vorwarnung packte er mit einer Hand meinen Umhang im Nacken und rief: "Dann will ich dir etwas sagen, Eve Ebony." Seine Stimme klang amüsiert.

"Du bekommst hier und jetzt die Chance auf einen Freiflugschein! Los!" Er lachte kurz und gehässig auf, dann zog er seinen Zauberstab. Verzweifelt versuchte ich mich zu befreien, doch es war hoffnungslos. "Lasst mich los! Bitte!", keuchte ich ängstlich. Meine Ohren dröhnten und mein Kopf schmerzte. Die Slytherins hingegen dachten nicht daran mich gehen zu lassen, im Gegenteil, sie lachten mich aus. Lestrangle hob nun seinen Zauberstab und öffnete den Mund. Ich kniff Augen und Zähne zusammen, das Blut rauschte in meinen Ohren. Instinktiv ballte ich meine Hände zu Fäusten, bis sich meine Knöchel hell abzeichneten und wartete auf den großen Knall, doch er blieb wider Erwarten aus. Vorsichtig öffnete ich meine Augen und blinzelte verwundert hoch zu Lestrangle, der mir den Rücken zugewand hatte und offenbar mit jemandem sprach, den ich nicht sehen konnte. Ich nutze die Gelegenheit, dass Dolohow und Mulciber von mir abgelassen hatten, um mich schwer atmend gegen das Geländer der Brücke zu lehnen.

"Ach komm!", hörte ich Dolohow sagen. "Wir haben doch nur ein wenig Spaß gemacht. Was machst du so einen Aufstand?"

"Heb die Bücher auf", tönte eine kalte Stimme. Eine Stimme die mir ungeheuerlich bekannt vorkam, doch ich war mir sicher, dass ich mich irrte. Ich hustete einige Male und drehte mich dann zu den anderen um. Nur wenige Meter von mir entfernt stand der Mensch, von dem ich es am wenigsten erwartet hätte, dass er mir auf dieser regennassen Brücke zur Hilfe kam. Tom Riddle - Vertrauensschüler der Slytherins, groß, schlank und gutaussehend stand im flackernden Licht der magischen Fackeln, die in regelmäßigen Abständen die Pfeiler der Brücke flankierten. Dunkle Schatten fielen ihm auf Gesicht und Oberkörper und ließen sein Profil beeindruckender wirken als es ohnehin schon war. Er trug einen dunklen Umhang, darunter schimmerte gut sichtbar das silberne Abzeichen, dass ich nur zu gut von meiner Freundin Elizabeth kannte.

"Was soll ich?", fragte Lestrangle ungläubig.

"Ich wiederhole mich nur ungern."

Lestrangle schnaufte verbittert und blähte seine Nasenflügel, dann warf er mir einen hasserfüllten Blick zu und bückte sich nach meinen Büchern. Während er das tat, wandte ich nicht einen Moment den Blick von Tom. Lestrangle drückte mir meine Sachen unsanft in die Hände und wandte sich dann zum gehen, doch die kühle Stimme Riddles kam ihm zuvor: "Und jetzt entschuldige dich bei ihr."

Lestrangle hielt inne und warf einen Blick über die Schulter. "Das ist nicht dein Ernst, Tom?"

Er antwortete nicht, starrte ihn nur mit seinen dunklen, kalten Augen an und mir lief ein eisiger Schauer über den Rücken, als hätte mich das schwarze Eis seiner Augen gefangen genommen. Es dauerte nicht lange, da trat der Slytherin vor mich und sprach mit entschuldigender, doch zugleich beschämter Miene: "Es tut mir leid, Ebony."

Nicht besonders einfallsreich, brannte es mir auf der Zunge. Doch diese schien wie gelähmt und ich brachte keinen Ton heraus. Mit leicht zusammengekniffenen Augen nickte ich und hielt meine Bücher fest umklammert. Dann warf Lestrangle einen letzten Blick auf Tom und verschwand mit Mulciber und Dolohow in der Dunkelheit. Ich sah ihnen einen Augenblick lang nach und wandte mich dann wieder in die andere Richtung. Sofort fiel mein Blick auf Tom, der bereits kehrt und sich auf den Weg zurück zum Schloss gemacht hatte.

"D-danke schön", rief ich ihm mit zittriger Stimme nach. Er blieb nicht stehen, doch ich war mir sicher, dass er mich gehört hatte.

Vorahnung

Tom Riddle kannte ich nun schon seit meinem ersten Schuljahr in Hogwarts, flüchtig, doch trotz allem hatte sich schon damals ein Gefühl unverhohlener Neugier in mir breit gemacht, immer wenn ich von seinen schulischen Glanzleistung und seiner unbestreitbaren Brillanz zu hören bekam, auch wenn ich mir das wohl nie hätte eingestehen können. Ich wusste von ihm, dass er von Muggeln großgezogen wurde und bis vor sechs Jahren, als ihn wie so viele andere junge Hexen und Zauberer auch der Brief aus Hogwarts erreichte, in einem Waisenhaus in London gelebt hatte. Seine Mutter starb, so erzählt man sich, kurz nach seiner Geburt, und seinen Vater hatte er uns - seinen Mitschülern - gegenüber niemals erwähnt. Damals, als wir beide uns zum ersten Mal im Hogwarts Express begegnet waren, verstand ich mich mit Tom auf Anhieb recht gut. Dass er anders war als die anderen Kinder in unserem Alter, dass entging selbst mir mit meinen elf Jahren nicht, doch hat es mich wenig gekümmert, denn ich war selbst nicht grade dass, was viele Menschen unter normal einzuordnen pflegten. Es wäre weit übertrieben wenn ich behauptet hätte, wir wären Freunde gewesen, nein das nicht, doch die wenigen Stunden die ich damals mit ihm verbrachte, als wir gemeinsam in einem Abteil der scharlachroten Dampflock saßen und über Schloss Hogwarts fantasierten, während wilde Graslandschaften und üppige, grüne Täler an uns vorüber jagten, fühlte ich mich auf eine merkwürdige Art und Weise zu ihm hingezogen. Schon nach wenigen Minuten war ich ihm komplett verfallen und konnte mir selbst nicht erklären, was mich an diesem Jungen so faszinierte, der mit gebrauchten Umhängen und keinem blassen Schimmer von der magischen Gemeinschaft in ein neues Leben fuhr. Dann, nach einer meines Erachtens viel zu kurzen Reise, hielt der Hogwarts Express quietschend und Dampfschwaden ausstoßend im Bahnhof von Hogsmeade, einem Dorf in der Nähe von Hogwarts, in dem ausschließlich Hexen und Zauberer zuhause waren. Zu dieser Zeit wusste ich nicht, dass dieser Tag der verhängnisvollste meines ganzen Lebens werden würde.

Unmittelbar nach unserer Fahrt über den See, brachte man uns als neue Schüler der ersten Klasse in die große Halle, wo uns, einem nach dem anderen der alte, sprechenden Hut der Schule aufgesetzt werden sollte, der uns Neuankömmlinge auf die vier Häuser Hogwarts' verteilte: Gryffindor, Ravenclaw, Hufflepuff und Slytherin. Er steckte Tom, noch bevor er auch nur seinen dunklen Haarschopf berührte, augenblicklich nach Slytherin. Mich hingegen nach einigen Überlegungen nach Ravenclaw. Am selben Abend noch unterhielten wir uns kurz, bevor wir uns verabschiedeten. Dies war das letzte Mal, dass Tom je ein Wort mit mir gewechselt hatte. Die folgenden fünf Jahre hatte er mich entschieden gemieden und vollends ignoriert. Ich versuchte in meinem ersten Jahr immer wieder, in irgendeiner Form mit ihm Kontakt aufzunehmen, doch vergeblich, und irgendwann gab ich es auf, begann es hinzunehmen, dass der brillante, allseits beliebte Musterschüler Tom Riddle nichts zutun haben wollte, mit einer kleinen, hageren Ravenclaw. Anfangs war es schwer, doch ein Jahr verging und ich hatte ihn vollkommen aus meinem Gedächtnis vertrieben.

Doch das alles hatte sich abrupt verändert, nun nachdem Tom mir gestern Abend vor den drei Slytherins auf der Brücke zur Hilfe geeilt war. Ich konnte einfach nicht verstehen, weshalb er seine Freunde, wegen jemandem wie mir, den er kaum kannte, auf solche Weise von sich gestoßen und gedemütigt hatte. Es war faszinierend, wie schnell er es schaffte, sich von einem auf den anderen Moment wieder in mein Gedächtnis einzubrennen, als hätten sich die verlorenen fünf Jahre nie zwischen uns gestellt und diesmal, so wusste ich, würde es viel schwerer werden, ihn wieder daraus zu vertreiben. Ich hatte plötzlich das Gefühl, dass etwas in mir aufgerissen war. Eine alte Wunde, die nie wirklich geheilt war und der Gedanke daran missfiel mir zutiefst.

"Nun wenn ich ehrlich bin", sagte Rose stirnrunzelnd, als ich mich am nächsten Morgen beim Frühstück in der großen Halle mit einem dumpfen Geräusch neben ihr auf die Bank am Ende des Ravenclaw-Tisches fallen lies. "So wie du heute aussiehst, würde ich mich nicht in den Unterricht trauen."

"Sie sieht doch immer so aus.", mischte sich Elizabeth ein, während sie sich ein Brötchen aus dem Korb zu ihrer linken nahm und es großzügig mit Marmelade bestrich.

Es war noch früh am Morgen und ich fühlte mich, als hätte ich die letzte Nacht auf einem Feldbett voller Nadeln verbracht. Verschlafen rieb ich mir die Augen, sah hoch zur verzauberten Decke der Halle, die heute

morgen einen trüben, regnerischen Himmel von draußen widerspiegelte und zog den Kragen meines Pullovers automatisch ein wenig höher.

"Ich kann es mir nicht leisten, einen Tag zu vergeuden, nur weil ich nicht deinen Anforderungen entspreche, Rose Corner, ausserdem siehst du heute auch nicht grade rosig aus", gab ich entschieden zurück und stocherte geistesabwesend in meinem Rührei. Rose, deren flammend rotes Haar völlig wirr und voluminös auf ihrem Kopf wucherte, beugte sich entrüstet vor.

"Also wirklich, Eve", setzte sie an, doch im nächsten Moment stieß ihr Elizabeth unsanft mit dem Ellenbogen in die Seite. Rose rieb sich die Stelle, an der Elizabeth sie getroffen hatte und warf ihr einen zornfunkelnden Blick zu.

"Du solltest dir etwas anderes anziehen", sagte Elizabeth dann entschieden und musterte ihre Freundin. "Draußen ist es kalt. Auch in den Gewächshäusern - und andere Schuhe könnten auch nicht Schaden. Es hat die ganze Nacht geregnet."

"Wirklich?" Rose blicke an sich hinab. Tatsächlich war sie gekleidet wie jemand, der kurz vor einem Ausflug zu einem Badestrand stand. Sie seufzte, stand auf und schlurfte verschlafen aus der Halle. Ich sah ihr einige Zeit nach und nahm dann einen Schluck Kürbissaft aus dem Becher vor mir.

"Du machst dir doch sonst keine Sorgen um sie", sagte ich Elizabeth zugewand und zwang mich zu einem Lächeln. Sie reagierte nicht, sondern blickte nur stumm auf die verbliebene Brötchen Hälfte auf ihrem Teller.

"Ich wollte sie eben nicht dabei haben."

Fragend blickte ich in ihre dunkelblauen Augen.

"Eve", begann sie. "Ich war gestern etwas früher vom Quidditch-Training zurück, als vorgesehen. Als ich in den Schlafsaal kam, habe ich bemüht leise zu sein und dann habe ich dich gehört. Du hast geweint. Warum?"

Ich wich ihrem Blick aus. Glänzend, dachte ich und zuckte gleichzeitig unbekümmert mit den Schultern. "Slytherins", erwiderte ich dann. Elizabeth gab einen angewiderten Laut von sich.

"Die lassen dich doch sonst immer in Ruhe."

"Ich war wohl zur falschen Zeit, am falschen Ort. Mach dir keine Sorgen um mich. In Ordnung? Du weißt, dass ich das nicht ausstehen kann."

Sie zögerte kurz, doch dann nickte sie.

"Diese Slytherins sind richtige Ekelpakete. Haben alle denselben fürchterlichen Charakter. Wer war es denn? Kanntest du sie?"

"Dolohow, Mulciber und Lestrage. Sie haben sich einen Spaß daraus gemacht, mich von der Brücke über den Steingraben zu halten. Und das bei meiner Höhenangst. Ich weiß auch nicht."

"Das sind wirklich Idioten, allesamt." sagte sie kopfschüttelnd und legte mir behutsam eine Hand auf die Schulter.

Als sie das sagte, begann ich ohne ersichtlichen Grund zu zittern. Ganz leicht, so als wäre die Wärme von jetzt auf gleich aus dem riesigen Saal gewichen. Ich schüttelte mich und nahm noch einen Schluck Kürbissaft. Wahrscheinlich hatte ich mir gestern im Regen eine Erkältung eingefangen. Elizabeth stand plötzlich auf und packte ihre Sachen zusammen.

"Ich muss los. Wir sehen uns beim Mittagessen, in Ordnung?"

Ich nickte kaum merklich und reichte ihr eines ihrer Bücher.

"Lauf bloß nicht den Slytherins in die Arme." scherzte ich augenzwinkernd und wir beiden schmunzelten. Als sie verschwunden war, wandte ich mich wieder meinem Frühstücksteller zu, der nun, da ich wieder alleine war, nichtmehr ganz so einladend wirkte wie zuvor. Nach einer Weile die ich stumm vor meinem Teller gesessen und nachgedacht hatte, stand auch ich auf und wandte mich zum Gehen. Während ich zwischen den langen Haustischen entlang zum Ausgang schritt, ließ ich meinen Blick durch die große Halle schweifen. Letztendlich blieb er am Tisch der Slytherins hängen und ich beschleunigte meine Schritte, stoppte jedoch abrupt als ich Tom zwischen seinen Freunden entdeckte, dessen Blick stumm auf mich gerichtet war. Augenblicklich verkrampfte sich mein Magen. Sein Ausdruck war weder freundlich, noch interessiert oder antipathisch, er wirkte kühl und ausdruckslos wie immer. Er wandte sich auch nicht ab, als ich ihm deutlich machte, dass ich es bemerkt hatte, sondern musterte mich immerfort mit seinen stechenden, dunklen Augen. Und auch wenn es nur für den Bruchteil einer Sekunde gewesen war, machte sich ein merkwürdiges Gefühl in mir breit. Was in aller Welt wollte er von mir?